

# Ein Freundeswort für Hans Strahm

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **41 (1979)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EIN FREUNDESWORD FÜR HANS STRAHM

gehalten an der Trauerfeier in Bern am 27. Juli 1978  
von Johannes Duft

Verehrte Trauergemeinde!

Liebe Kolleginnen und Kollegen

aus der Bibliothekaren- und der Historiker-Gilde!

Im Tagebuch des Fürstabtes von St. Gallen steht unter dem Datum des 7. Februar 1794: «Kam ein Schreiben vom löblichen Stand Bern, welcher verlangte, daß man mit ihm ein allgemeines Gebet wegen jetzigen Zeiten halten solle. Dieses ist wahrhaftig etwas Neues, daß ein reformierter Stand die Catholischen zu einem mit ihm zu haltenden Bettag invitirt.» Und dann am 16. März: «Dominica secunda Quadragesimae. Haben die Reformierten mit denen Catholischen einen Dank- und Bettag gehalten.»

Die gemeinsame Not am Vorabend des Untergangs der Alten Eidgenossenschaft führte, obwohl man von Oekumene noch nichts wußte und wollte, die Städte und ihre zugewandten Orte, damit auch Ihr Bern und mein St. Gallen, über alle politischen und konfessionellen Schranken hinweg zum Gebet zusammen. Die Not lehrt bekanntlich beten, und selbst der Tod bringt Menschen verschiedenster Herkunft und Geistigkeit an der Bahre eines lieben Heimgegangenen betend, dankend, sich besinnend, sich gegenseitig bestärkend in Einklang. Deshalb sage ich jetzt, was Franz von Assisi im Sonnengesang gesungen hat (es lautet in seiner originalen Sprache so): «Laudato sia, mio Signore, per sora nostra morte corporale, dalla quale nullo homo vivente può scampare!» Gepriesen seist Du, mein Herr, für unseren Bruder, den leiblichen Tod!

Es ist nämlich der Tod unseres Kollegen, und es ist die Memoria an unseren Freund Hans Strahm, die jetzt unsere Geister und sogar unsere Herzen für eine sommer-schwere Morgenstunde in Eintracht zu bringen vermögen. Dabei sei aber gleich betont, daß unser Hans Strahm alles andere war als ein Lebensverächter, alles andere als ein Leisetreter oder Leisedner, alles andere als ein salbungsvoller Friedensengel. Im Gegenteil: er liebte und lobte das volle Leben mit allen seinen Gaben, wie sie der Schöpfer-Gott dem Menschen mitgegeben hat. Er kannte und goutierte deshalb auch die Weine mit ihren spezifischen Charakteren. Er war lebensfreudig und kampflustig, er konnte schallend lachen und genießen, er konnte sich freuen mit den Freudigen und trauern mit den Traurigen. Er konnte beneidenswert blitzen und donnern, wenn er Unrecht und Falschheit zu sehen glaubte, war er doch, wie es im Evangelium über Nathanael heißt, ein Mann ohne Arg und Falsch. Er konnte aber auch beneidenswert herzlich und freundschaftlich sein, verzeihend und hilfreich, wenn er in der Tiefe seines Gemütes angesprochen wurde. Bauer und Städter war er in einem, Weltbürger und Stadtberner zugleich, wofür er je ein geistiges Vorbild besaß: einerseits Leibniz und andererseits Haller. Bibliothekar war er nach seinem ihm zusagenden Beruf in einem jahrzehntelangen, ja lebenslangen Einsatz seiner starken Persönlichkeit, und

Historiker war er nach seiner Berufung in einer ausgesprochen mitteilbaren Weise, mitteilbar im erzählenden Wort vielleicht noch mehr als in der etwas schwerer zu handhabenden Schrift.

In der doppelten Eigenschaft des Bibliothekars und des Historikers war er auch Dozent an der Universität Bern, wo er sich 1948 habilitiert hatte und wo er 1957 den Titel eines Honorarprofessors erhielt. Der ihm zugewiesene Lehrauftrag verband seine drei heiß geliebten Arbeits- und Interessenkreise in einer auf ihn persönlich zugeschnittenen Synthese: Bibliothekswesen und Mittelalter-Geschichte, insbesondere Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. Seine Vorlesungen, auf die er sich mit ausführlichen Manuskripten vorbereitete, sollen nüchterner gewesen sein als seine spontanen Reden. Jedenfalls und zu Recht war er stolz auf diese seine Tätigkeit und den damit verbundenen Titel, war er doch während langer Zeit einer der ganz wenigen deutschschweizerischen Bibliothekare, die als Professoren an Universitäten lehrten. Wir Schweizer waren und sind diesbezüglich – ich möchte meinen: eher zu Unrecht – zurückhaltender als unsere ausländischen Kollegen.

Wenn ich nun das bibliothekarische Lebenswerk Hans Strahms überblicken soll, verwende ich das Wort des Sehers von Patmos: *Beati mortui, quia opera eorum sequuntur illos!* Wahrhaftig, seine Leistungen für die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, in deren Auftrag ich ihm jetzt danken darf, haben Dauer und Ansehen; sie ehren seinen Namen über den Tod hinaus. Er diente dieser Bibliothek seit 1927 buchstäblich bis zu seinem Tod in den verschiedensten Stellungen. Er leitete sie schließlich souverän und eigenwillig, mit Vertrauen auf seine Mitarbeiter und in gegenseitiger Toleranz, während 26 Jahren, die erfüllt waren von höchst bewegter Arbeit und gänzlicher Reorganisierung. Wir werden nächstens in der Zeitung zu lesen bekommen, wie sein Nachfolger Direktor Hans A. Michel die beiden Hauptanliegen – Strukturreform und Erweiterungsbau – schildert, die Hans Strahm fasziniert an die Hand genommen und mindestens bezüglich der erstern auch zielbewußt vollendet hat. Es war die Strukturreform einer zwar alt-ehrwürdigen, aber veraltet gewesenen Bibliothek, die er nach den ihm vertrauten Kenntnissen moderner Bibliothekswissenschaft und den ihm ebenso geläufig gewesenen Erkenntnissen moderner Bibliothekstechnik und Bibliothekspraxis zur leistungsfähigen Universitätsbibliothek ausgestaltete. In diesem Zusammenhang gelang ihm unter der Mithilfe des damaligen Erziehungsdirektors und nachmaligen Bundesrates Markus Feldmann die Neuregelung der finanziellen Trägerschaft durch die Errichtung einer sich segensreich auswirkenden Stiftung. Das zweite Hauptanliegen, die von langer Hand vorbereitete bauliche Erweiterung, konnte zwei Jahre nach seinem Rücktritt vollendet werden.

Daß er sich daran freute, erlebten wir anläßlich der Einweihungsfeier von 1974. Er bewies seine Freude aber nicht nur mündlich, sondern auch in einer ihm gemässen Weise durch den auf jenen Zeitpunkt hin geschriebenen «Überblick über die Baugeschichte des heutigen Bibliotheksgebäudes an der Münstergasse» sowie «Die Berner Bibliothek von ihren ersten Anfängen bis zur großen Reorganisation von 1693». Solche Äußerungen sind um so höher zu werten, als sie die Antwort eines geistig überlegenen Mannes darstellten auf Angriffe, die ihn im Zusammenhang mit seinem Rücktritt getroffen hatten. Als ihm damals der ihm wohlgesinnte Direktor der Lan-

desbibliothek Franz Georg Maier in den Nachrichten der Verinigung Schweizerischer Bibliothekare herzlich dankte für «jenen Teil des Lebenswerkes von Hans Strahm, der demschweizerischen Bibliothekswesen im allgemeinen und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare im besonderen gewidmet war», sandte er dem Stiftungsrat eine Photokopie dieses Artikels mit den begleitenden Worten, die hier nicht verschwiegen seien: «Nach den beschämenden Angriffen in der Presse, die mich so schwer getroffen haben, freue ich mich, Ihnen die Anerkennung meiner bibliothekarischen Tätigkeit zur Kenntnis zu geben, die Ihnen bekunden mag, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen haben zuteil werden lassen.» Sein Nachfolger bemerkt zu jenen «Neben-geräuschen», die Kritik habe Dinge anvisiert, die «er selber seit Jahren vertreten, aber aus mannigfaltigen Gründen nicht hatte verwirklichen können».

Wahrhaftig, er war ein Würdiger! Aber Undank, Angriff, Mißverständnis bleiben uns allen nach den Plänen einer höheren Vorsehung nicht erspart. Um so glücklicher bin ich jetzt, dass ich unserem verstorbenen Freund Dank und Anerkennung entbieten darf im Auftrag des Stiftungsrates der Stadt- und Universitätsbibliothek, deren Präsident derzeit im Ausland weilt, sowie der Bürgergemeinde Bern, die ihm 1972 ihre Verdienstmedaille überreicht hat, ebenso der Historisch-Antiquarischen Kommission für die Berner Altstadt. Dazu gesellt sich jetzt der Historische Verein des Kantons Bern, der ihn 1971 zum Ehrenmitglied ernannte, was er durch seine zwanzigjährige Redigierung der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» vollauf verdient hatte. Dank entbieten darf ich ihm auch namens der Volkshochschule Bern, deren Erwachsenenbildung er mehrfach gefördert hat. Schließlich spreche ich auch in Dankbarkeit namens zweier gesamteidgenössischer Institutionen: Es sind die bereits genannte Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, in deren Vorstand und Prüfungskommission er durch ein Vierteljahrhundert intensiv gewirkt hat, sowie die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, in deren Gesellschaftsrat er ebenso lang als Quaestor und damit als faktischer Editor großer Quellen-Reihen selbstlos mitgearbeitet hat.

Unvergeßlich sind mir und vielen anderen die Sitzungen, an denen er im Dienst des schweizerischen Bibliothekswesens und der schweizerischen Geschichtsforschung maßgeblich mitberaten und deshalb auch unüberhörbar mitgeredet hat: am Vormittag jeweils noch eher zurückhaltend, wenn auch bereits in eine Rauchwolke gehüllt, am Nachmittag – das heißt nach dem von ihm jeweils persönlich ausgewählten Mittagmahl und Mittagstrunk – geradezu sprühend. Da wurde gefochten, bis die Funken stoben. Aber es war niemals Spiegelfechtereie; es war vielmehr die Hingabe einer vollen prallen Persönlichkeit an die ihm als nobile officium übertragenen überberuflichen Aufgaben.

Unvergessen sind aber auch Hans Strahms Auftritte wissenschaftlicher und zugleich persönlicher Art – um nicht zu sagen: Eigenart – im europäisch angesehenen Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. An den Sitzungen in Konstanz und an den Tagungen auf der Insel Reichenau – es waren Klausurtagungen, doch die Insel bot uns als Trost ihre mittelalterlichen Bauten und ihre auserlesenen Weine – hielt Hans Strahm Vorträge, sprach er an gelehrten Diskussionen, wirkte er an der Erarbeitung großer Publikationen mit und pokulierte er im geistsprühenden nächtli-

chen Freundeskreis führender Mediävisten. Unter ihnen war der ihm in vielen Zügen kongeniale deutsche Rechtshistoriker Professor Franz Beyerle, der ihm, wie schon manche andere, nach einem erfüllten Gelehrtenleben kürzlich im Tod vorausgegangen ist. Wie erfreulich muß es sein, in der Ewigkeit mit solchen Kollegen und Freunden zusammenzutreffen und die Probleme unserer Geschichtsforschung, die hienieden Stückwerk ist, gelöst und erfüllt zu sehen! Hans Strahm hat es erreicht, wir werden ihm folgen.

Wenn ich soeben seinen und unseren Konstanzer Arbeitskreis gefeiert habe, erinnere ich mich mit nachwirkendem Erschrecken des 17. November 1962. Die damalige Sitzung ging um die Kritik an der Berner Handfeste, am Schluß sank Hans Strahm zusammen und mußte in die Notfallstation des dortigen Krankenhauses eingeliefert werden. Es war nun aber weder sein noch der Vorsehung Wille, daß er vorzeitig für die Berner Handfeste zu sterben gehabt hätte. Er erholte sich und setzte den literarischen Kampf in leicht gemäßigter Form weiter.

Die berühmt gewordene Berner Handfeste! Sie führt mich mitten in die Leistungen selbständiger Geschichtsforschung unseres Verstorbenen, die gleich wie seine berufliche Lebensarbeit im Dienste seiner Vaterstadt Bern stand. Du glückliches Bern, du hast Historiker erzeugt und erzogen, die deine stolze Vergangenheit beispielhaft erforscht und geschildert haben! Einer sei für alle genannt: Richard Feller mit seiner monumentalen «Geschichte Berns» in den Jahren 1946–1960. Trotzdem blieb Wesentliches noch immer zu tun. Ich denke an Berns Gründungs- und Frühgeschichte, womit Hans Strahm schon 1935 eingesetzt hatte, um schließlich in die spätmittelalterliche Stadt- und Reichsgeschichte aufzusteigen. Was er veröffentlichte, erregte Aufsehen, weil er in seiner Mischung von Bauer und Städter, von Haudegen und Beschützer manche sakrosankte Ansichten neu anzugehen wagte und mit neuen Methoden neuen Lösungen entgegenzuführen vermochte. Sein Buch über die Berner Handfeste von 1953 und die scharfen, wenn auch sachlichen Auseinandersetzungen mit Hermann Rennefahrt in Bern und Paul Zinsmaier in Karlsruhe – um jetzt nur diese beiden in Hochachtung zu erwähnen – sind noch nach einem Vierteljahrhundert erregend. In solchen Zusammenhang gehört auch sein Aufsatz «Ulrich von Bollingen, der Verfasser und Schreiber der Berner Handfeste», erschienen noch 1974 in der Festschrift eines anderen bedeutenden Mediävisten, nämlich Walter Schlesingers in Marburg, der seit Jahren an den Folgen eines bei unserem Hans zum gnädigen Tod geführten Schlaganfalls leiden muß.

Obwohl ich nun bei weitem nicht aufzählen kann, was Hans Strahm über Bernische Geschichte geschrieben hat, sei mir gestattet, einen meisterlichen Aufsatz wenigstens noch anzudeuten: «Die Narratio proelii Laupensis», erschienen 1967 in der Festgabe für Hans von Greyerz. Darin sind Handschriften der mir seit drei Jahrzehnten anvertrauten St. Galler Stiftsbibliothek grundlegend verwertet. Ich erinnere mich, wie der Verfasser in unserem Lesesaal in Freudenrufe ausbrach, als ihm Erkenntnisse zuteil wurden, die vor ihm noch keinem geglückt waren. Unsere Stiftsbibliothek darf ihm selbst über den Tod hinaus dienstbar sein, erbat er sich doch noch vor Monatsfrist photographische Aufnahmen aus unserem Manuskript der Justinger Chronik. Denn in diesem Herbst soll in den Schriften der Berner Bürgerbibliothek seine letzte kriti-

sche Arbeit mit wiederum neuesten Ergebnissen erscheinen, betitelt: «Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420». Wir freuen uns darauf und danken ihm dafür.

Ein Buch sei noch zitiert: Strahms «Geschichte der Stadt und Landschaft Bern», 1971 herausgegeben im Francke-Verlag. Ich erinnere mich, wie er seinerzeit das abgeschlossene Manuskript, von seiner Sekretärin Nicolette von Fischer reingeschrieben, in einer prallvollen Aktentasche nach Locarno schleppte, wo wir die Jahresversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz durchführten. Er breitete es begeistert auf dem kleinsten Ristorante-Tischchen aus und sammelte dann die vom Wind verwehten Blätter leicht enttäuscht wieder ein, als der Gesellschaftsrat den übergroßen Umfang rügte. Daß die Geschichte dann aber doch, wenn auch leider nicht in der Monographien-Reihe der Gesellschaft, erscheinen konnte, freute ihn und alle seine Getreuen. Er schrieb mir in das Geschenkexemplar die Widmung: «Was heute ist und was morgen sein wird, das hat gestern angefangen.» Wie gerne würde ich jetzt auf dieses sein Buch, das ich mit Randbemerkungen versehen habe, eingehen! Denn wer den Autor gekannt hat und es unter diesem Aspekt zu lesen versteht, erspährt immer wieder den sowohl bescheidenen als auch stolzen, den sowohl bäuerlichen als auch städtischen, den sowohl demokratischen als auch aristokratischen, den sowohl idealistischen als auch realistischen Hans Strahm.

Mein geduldiges Auditorium mag mir nun in der Sprache Luthers zurufen: «Wes das Herz voll ist, des gehet über der Mund!» Ich muß deshalb zu meinem Bedauern verzichten, auf den Wahlspruch einzugehen, den unser Freund sowohl seiner Tochter als auch seiner Sekretärin Elisabeth Hess anscheinend oft zitiert und interpretiert hat. Ich meine die Verse aus Gottfried Kellers Gedicht «Erkenntnis»; sie lauten:

«Willst du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,  
Mußt du in eigener Angel schwebend ruhn!»

Dieses «in eigener Angel schwebende Ruhen» erinnert mich, vielleicht auf die Gefahr eines Stil- und Zeitenbruches hin, an ein Wort des Kirchenlehrers Augustinus: «Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te, domine – Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir, o Herr.» Auch solches war nämlich die Gesinnung unseres Hans Strahm. Ich weiß es aus manchen Gesprächen, die wir vor allem auf kleinen oder großen Reisen führten.

Seine Reisen, sie wären ein eigenes, ein farbenprächtiges Kapitel in der Biographie: sei es seine letzte große Reise auf den begeistert verfolgten Spuren und Stufen der Staufer, seien es unter manchen anderen jene beiden früheren Reisen, an denen ich teilnehmen konnte: Sie führten uns an den Bibliothekaren-Kongress in Madrid und den Historiker-Kongreß in Wien. Wer bereit war, dem Unermüdlichen zu folgen und an seiner Genügsamkeit teilzuhaben, erlebte jeweils Landschaft und Geschichte im Feuer eines immer wieder neu Begeisterten, ja Dankbaren. Wer so wie er die Kreatur geliebt hat, muß auch den Creator verehrt haben.

Zu ihm ist er nun in endgültiger Reise heimgekehrt: der Ruhelose in die requies aeterna, der Lichthungrige in die lux perpetua, der Wahrheitssucher in die visio beatifica. Ruhe und schau, lieber Freund!